

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-55676](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-55676)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

I. Jahrgang.

Freitag, den 18. Oktober 1844.

N^o 6.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede 1/2 Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Morgengebet an die Wahrheit.

Von Dr. J. Eyster.

Wahrheit! Dir allein dien' ich! Dir allein beug' ich das Knie! und fühle mich stolz vor Freiheitsgefühl, da ich Dir allein unterthan bin!

Aber indem ich Dich als Gottheit anerkenne und anbete, möchte ich zugleich mit Dir grollen. Warum duldest Du so viel Ketzerei, so viel Heidenthum in der Welt? Warum lässest Du Dich verleugnen? Warum die Blitze, die Deinem hehren Auge entspringen, auffangen von Schergen der Tyrannei und binden und trennen und einkerfern? Warum duldest Du das Alles, o Wahrheit!

Warum duldest Du die Schlagbäume und Grenzwächter und geheimen Spione, die auf alle Deine Lichtausströmungen ihre wachsamten Katzenaugen richten und sie durchwühlen und mißhandeln und fort-schleppen und nicht wiedergeben, als wären sie Konterbände!

Warum duldest Du, daß die Dummheit, die Engherzigkeit, das Vorurtheil, der Dünkel Dich verhöhnern? Dir falsche Namen geben, um Dich zu beschimpfen, Dich Grobheit, Wahnsinn, Widersetzlichkeit, Empörung und Meuterei nennen!

Warum duldest Du das Alles? — Bist Du denn gar so schwach?

Du, die gefürchtetste Macht, und doch die am seltensten siegreiche!

Warum duldest Du es, daß Deine Priester Märtyrer werden? Nicht allein Märtyrer in dem Sinne,

daß man sie austößt aus ihren Rechten, daß man sie anklagt, sie verdammt und einsperrt. Die Priester der Wahrheit leiden ein weit furchtbareres Märtyrertum. Sie dürfen sich nicht frei als solche bekennen. Sie dürfen ihr Bekenntniß nicht der Welt verkünden. Man legt ein Schloß an ihren Mund, man schnürt ihre Finger zusammen, daß sie die Verkündigungen der Wahrheit nicht niederschreiben dürfen, man vernichtet die Pergamente, die sie auf Deinem Altare niedergelegt!

Warum bist Du so stolz, Wahrheit, und wandelst einsame Wege, oder ziehst nur ein in die Hütten der Armuth?

Du solltest Dich hinandrängen an die Mächtigen, o Wahrheit, und ihnen sagen, daß sie Thoren sind, wenn sie Dich scheuen und die bezahlte Lüge hinausposaunen lassen weithin. Sage ihnen, daß die Menschen nicht mehr so dumm sind, diese Machinationen nicht zu durchschauen. Sage ihnen, daß sie das Geld dafür nutzlos vergeuden und nur den Zoll der Lächerlichkeit dafür einnehmen, den sie sich selbst aufladen. Zeige ihnen, wie die großen Männer der Geschichte nur unsterblich geworden durch Dich! daß sie eben darum so verehrt werden, weil sie sich nicht gescheut, auch ihre Mängel der Welt zu zeigen. Sage ihnen, daß die Welt an keine Heiligkeit mehr glaubt, weder nach dem Tode, noch vor dem Tode; aber mit desto größerem Vertrauen an Menschlichkeit!

Wer seine Schwächen verhüllen will, sie ängstlich verleugnen läßt, der hat gewiß keine Tugenden, welche die Schwächen überstrahlen könnten!



So urtheilt die Welt. Sage das allen öffentlichen Charakteren, o Wahrheit!

Sage denen, welche Dich in die Brust derer zurückdrängen möchten, die Dich heilig halten, die Dich dort für ewig einkerkeren möchten, sage ihnen, daß die gepresste Brust, wenn sie sich Luft machen kann, ihren Peinigern schon vergiebt; daß aber das Feuer der Wahrheit, wenn es nicht durch den Krater hinauslodern und leuchten und die Lüge, die Frechheit, das Unrecht und die Finsterniß vernichten kann, sondern gewaltsam überdeckt und in die Tiefe zurückgedrängt wird, nicht etwa erstickt, sondern in die Breite sich ausdehnt, da es nicht in die Höhe wachsen kann, und das ganze Fundament des Bodens verzehrt, bis endlich die dünne Kruste zusammenbricht, und Alles in die Tiefe hinein stürzt, in die Hölle der Wahrheit, weil sie keinen aufleuchtenden Himmel der Wahrheit haben wollten.

Wahrheit! sage den Menschen, wie glücklich sie sein könnten, wenn sie aufhörten, Dich zu scheuen. Sage es ihnen aber nicht nur, sondern beschäme sie, indem Du sie durch Deine Macht zwingst, das anzuerkennen, was sie selbst eifrig suchen und freudig ergreifen sollten.

Kannst Du es aber nicht, bist Du zu ohnmächtig, zu feig, zu gutmüthig oder zu bequem, um Deine Macht geltend zu machen, und willst Du noch fernher die Lüge, die gleichzeitig Tyrannen und Knechte gebärt, herrschen lassen, so sei wenigstens ein Feuer in den Herzen aller derer, die ohne Dich nicht leben können; verzehre rasch all ihre Lebenskraft und laß sie durch Dich sterben, statt daß sie so oft fruchtlos für Dich sterben!

M I L L e i.

(Guten Appetit!) Man kann sich nicht wundern über die Fabrikarbeiter-Unruhen in Schlesien, wenn man hört, wie die Antworten der Fabrikherren auf die Vorstellungen ihrer Arbeiter, die abermalige Herabdrückung der Arbeitslöhne zurückzunehmen, ausfielen. Einer der Herren Zwanziger antwortete auf eine solche Vorstellung: „Freßt Gras und Klee, das ist draußen reichlich gewachsen.“

L i t e r a t u r.

Von dem Verfasser des Liedes: „Was ist des Deutschen Vaterland“ (C. M. Arndt) ist eine Schrift unter dem Titel: „Schilderungen aus und um Godesberg“ bei Weber in Bonn erschienen, welche die Gifel,

die Ihrgegend, das rechte und linke Rheinufer von Bonn bis Andernach schildert. Ein Referent sagt darüber: „Es ist eine ächt-deutsche Schrift, vaterländisch-protestantisch und freimüthig und von einem Nordländer, welcher sich in die Schönheiten des Rheingebiets vertieft hat, ohne seinem sinnigen Geiste zu entsagen. Arndt's oft vorkommende Besprechungen neuester Zeitverhältnisse sind höchst beachtenswerth, und wenn andere Schriften über den Rhein mehr für Frauen und Phantasten geschrieben sind, so ist vorliegende ein köstliches Gedenkbuch für Männer. Man fragt sich beim Lesen der Schrift, woher es komme, daß die Alten so schreiben, indeß die Zungen meist nur altflug oder blasfret auftreten.“

— Der König von Preußen hat für die beste deutsche Geschichte seit dem Vertrage von Verdün, welche von 5 zu 5 Jahren ergänzend erscheint, einen Preis von 1000 Rthlr. Gold, nebst einer goldenen Denkmünze auf den Vertrag von Verdün, ausgesetzt. — Wer Lust hat.

S i e s i g e s.

A n f r a g e.

Als mich am vergangenen Montag Vormittag ein Gang vor das Heil. Geistthor führte, traf ich dicht vor demselben auf einen Freund, mit dem ich einige Worte wechselte und wobei ich zugleich bemerkte, daß sich an den Kleidern einiger Damen, welche die Barriere vor der Einfahrt auf den Wall nach dem Gaarenthore passirten, bedeutende Flecken zeigten. Meinen Freund hierauf aufmerksam machend, sahen wir in demselben Augenblick, daß ein in seinem Sonntagsstaate stekender Schiffer, welcher sich an die Barriere lehnte und sogar in seiner Behaglichkeit das eine Bein um dieselbe schlug, um sie theils sitzend einzunehmen, seinen Anzug von oben bis unten beschmierte. Wir gingen näher und erfuhren, daß die Barriere eine halbe Stunde zuvor mit Delfarbe angestrichen worden war. Das Lamentiren der Damen über ihre Kleider hätten wir nicht hören mögen, wir hatten genug an dem des Schiffers. Uebrigens soll es am Sonnabend vorher an der gegenüberstehenden Barriere und auch an der am Gaarenthore hergegangenen sein. Ist es nicht nöthig, daß freistehende Gegenstände an einer starken Passage, wenn dieselben mit Delfarbe angestrichen sind, auf irgend eine Weise geschützt werden? D. u. P.

Aus dem Leben.

Bei einer Katechisation fragte der Lehrer ein aus Armenmitleid bei einem reichen Landmann verdungenes Mädchen:

Wer giebt Dir Dein täglich Brod?

Antwort. M. S. (so hieß der Almehmer).

Nun ja, das ist freilich wahr, aber wer giebt's denn diesem?

De hett' all.

Zeitbilder.

1. Revanche. G. hatte die Gewohnheit, die an seinem Hause vorübergehenden Leute anzurufen; dafür erhielt derselbe die glänzende Genugthuung, im versammelten Hause heranzurufen zu werden.

2. Ein Ordens-Kandidat. Am letztverwichenen Sonnabend schickte ein hiesiger Baumeister einen jungen Arbeiter mit einem Doppel-Louisd'or ab, um dafür Courant einzuwechseln. Wie derselbe aber in das betreffende Haus tritt, in welchem er die Wechselung vornehmen will, bemerkt derselbe zu seinem größten Schrecken, daß ihm das anvertraute Goldstück fehlt. Alles Nachsuchen auf dem zurückgelegten Wege war vergeblich, und der arme Schlucker brach bereits in untröstliches Weinen aus; da trat ein Soldat zu ihm mit der Frage, was ihm fehle. Kaum hatte der Ehrenmann die Antwort vernommen, als er mit den Worten: das Geld hab' ich gefunden, hier ist es! dem freudig Erstaunten den Louisd'or hinreicht und verschwand.

3. Delikatesse. Interessant und erbaulich ist der Anblick der unsere Stadt durchkreuzenden Mühlenswagen. Auf den darauf befindlichen Säcken, deren Inhalt wir als den vornehmsten Lebensbedarf ansehen, sitzt gemüthlich der Fuhrmann. Wo bleibt bei einem gleichgültigen Zuschauer solcher Dinge die vielgerühmte Delikatesse eines Manchen?

Oldenburg.

— ?

Das Leben kein Traum.

Ich habe am Sonntag Abend im Theater die glückliche Entdeckung gemacht, wie das Leben bei uns kein Traum mehr ist, indem man anfängt, sich seines vollen Werthes bewußt zu werden und demzufolge der leidige Absonderungsgeist der Stände gänzlich schwinden wird. Es befand sich nämlich ein junger Handwerker, quasi Künstler, mit mehreren adligen Damen in ein und derselben Loge. — Glücklicher Pinsel, der überall solche Lebensjenern malen könnte!

(Natur- und Zufallsspiel.) Wer erinnert sich nicht noch jenes jovialisch gesinnten vor mehreren Jahren gestorbenen Gastwirths, der durch seine satyrischen Witz- und freigeistlichen Reden so viele Gäste an sich zu ziehen und zu unterhalten verstand?

Als mich einige Zeit nach seinem Tode der Weg über den Kirchhof und an seinem Grabe vorbei führte, dachte ich an das mir von meinem Freunde gegebene Versprechen seines Wiedererscheinens nach dem Tode und erblickte zu meinem großen Erstaunen — nicht den Geist, sondern die Bedeckung desjenigen Theils, worin derselbe seinen Sig gehabt. Zum Andenken an meinen Freund nahm ich diese getreue Nachbildung der Natur in Granstein zu mir, und jeder erkennt auf den ersten Blick daran W....'s graue Filzmütze.

Lapan hat es übel genommen, daß er in der letzten Sonntagsnacht durch einen Skandal auf dem Heil-Geistwall, wozu ein betrunkenes Frauenzimmer Veranlassung gab, aus dem Schlafe gestört wurde. Ob dasselbe absichtlich betrunken gemacht worden war oder nicht, das konnte er nicht genau herauskriegen; soviel konnte er nur durch die Pappeln bemerken, daß unter mehreren Jagdliebhabern ein sehr bekannter und geschickter Mann, durch andere verjagt, nach dem Thore Reishaus nahm. Gern hätte er durch Polizei Hufe bieten lassen, wenn er solche hätte entdecken können.

Oldenburg, 16. Okt. Sr. Königl. Hoheit der Großherzog trat heute eine Besuchsreise nach Berlin an.

16. Okt. Der Kleinertrag des vorgestern im Hoftheater von dem Militärmusikkorps und den hiesigen Gesangsvereinen aufgeführten Konzerts zum Besten der Clausenthaler Abgebrannten betrug 210 Rthlr. Gold. Das Sümmdchen ist bereits an seinen Bestimmungsort abgegangen.

17. Okt. Gestern Mittag wurden wir durch den Anblick eines eisernen Dampfschiffes „Michel Deban“ überrascht; es ist in Lüttich gebaut, 130 Fuß lang, 16 Fuß breit, und hat die Reise von Bremen hieher auf Veranlassung des dortigen Kaufmanns C. Jahn, — der bereits den Auftrag haben soll, für hier 2 Dampfschiffe zu erbauen, — gemacht. In 1 1/2 Stunden fuhr das Schiff von Bremen nach Elsfleth und in 2 1/2 Stunden von Elsfleth hierher, bei einer Stunde Aufenthalt unterwegs. Der Eigenthümer soll die Absicht haben, es hier zu verkaufen. Ob es sich jedoch wegen seiner enormen Länge zur Fahrt auf der Hunte eignet, wird sich herausstellen. Heute macht es eine Probefahrt*) nach Elsfleth, welche Lusttragende gratis benutzen können.

M u s i k.

Montag den 14. Oktbr. fand endlich im Theater das Konzert für die Abgebrannten in Clausthal Statt.

*) So eben geht die Nachricht ein, daß die beabsichtigte Lustfahrt in's Steden gerathen und auf morgen verschoben ist.

Der bekannte Wohlthätigkeitsfuss der Oldenburger hat sich hier wieder auf das Glänzendste bewährt. Die Logen, die Sperrfuge, das Parterre, alles war fast überfüllt, und das Auge ruhte mit Wohlgefallen auf der Menge, die ein so edler Zweck hier vereinigt hatte.

Es ist auch in anderer Beziehung eine schöne Sache um so ein Wohlthätigkeitskonzert. Da giebt es Gelegenheit, sich hören zu lassen — da können wir unsere Produktionen an den Mann bringen. Das Programm war der Quantität nach sehr reichhaltig. Die erste Abtheilung begann mit einer Fest-Duvertüre von Ferd. Ries. Für Militärmusik arrangirt von A. Köster. Sie wurde mit vielem Feuer und sehr exakt exekutirt, aber einen wahrhaft musikalischen Genuß konnte sie uns nicht gewähren. Die durchweg marschartig genommenen Tempos, das Ohr betäubende Trompetengeschmetter und Posaunengeklör, ohne gehörige Milancirung mit dem Flötengewimmer und dem Oboen- und Klarinettengefäkel abwechselnd. Dergleichen Musik gehört nicht in den Konzertsaal, die nimmt sich im Freien — etwa auf der Parade — besser aus. Dasselbe Geräusch und denselben Eindruck machte die Duvertüre zur Operette „die Hamadryaden“ von Adam (Militärmusik), womit die zweite Abtheilung eröffnet wurde. Noch gab es verschiedene Männerchöre, ein Quintett für Blasinstrumente, mehrere Quartett- und Solo-Gesänge von verschiedenen Komponisten, worunter auch Beethoven — wie sehr er sich auch sträubte — als Parergon erscheinen mußte. Von diesem hörten wir „Ade laide“ und die Sonate in Cis-Moll. Aber das ist ein Riese, der läßt so leicht sich nicht bewältigen. Dazu gehört mehr als bloße Fingerfertigkeit und eleganter Anschlag. Warum — wenn doch einmal zu solchen Sachen die rechte Intension nicht vorhanden — warum gab man nicht lieber ein hübsches Konzertstück von irgend einem beliebten Salonkomponisten, deren es ja eine Menge giebt? — etwa von Hünten? — Das Quintett für Blasinstrumente beschloß die erste Abtheilung. Zwei Sätze davon waren glücklich überstanden; als der dritte begann, warf mein Nachbar zur Linken einen Blick voll heißer Sehnsucht nach der Thür — o wohl verstand ich diesen Blick, aber was machen? — wir saßen eingepfercht. Doch der Glückliche! — nicht lange, so lag er in Morpheus Armen und nickte nach dem Takt. Auch dieser Satz war vorüber, und eine freundige Bewegung im Publikum wurde sichtbar — aber, eitle Hoffnung! der vierte Satz fing an, mit derselben Monotonie seinen Mohn auszustreuen. — Mein Nachbar zur Rechten

seufzte aus der tiefsten Tiefe seiner Seele: „Ach wäre doch Klausthal nicht abgebrannt!“ — Du Güter! — ich hätte Dir um den Hals fallen, Dich an's Herz drücken mögen für diesen vielbedeutenden Wunsch. — „Um, das ist wohl was für Kenner?“ ließ sich noch eine Stimme leise vernehmen. „Ja, ja, mir ahnet so etwas“, war die Antwort. Diese Unterhaltung fing an humoristisch zu werden. Da ertönte der Schlußakkord und es kam wieder Leben in die fast zu Marmor gewordenen Gesicht der Zuhörer. Mag dieses Quintett auch in contrapunktlicher Beziehung den Anforderungen der Kunst genügen, so ermangelt es doch alles poetischen Ausdrucks, ohne welchen ein Kunstwerk nie die beabsichtigte, sondern eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringen wird, wie hier deutlich zu sehen war. Die Gesänge für Männerchor wurden sehr gut ausgeführt und waren von großer Wirksamkeit. Ueber den musikalischen Werth des Wilfingerbalk (für Männerchor und Militärmusik komponirt von Panny) ist man sehr verschiedener Meinung. — Aber à propos! vor dem Wilfingerbalk wurde eine Arie für Bass-Buffo aus Vorhings komischer Oper „der Wildschütz“ — gesungen? — nun ja, wir wollen es einmal so nennen, obgleich die Intonation derselben fortwährend im heftigsten Streit mit der Begleitung stand, wozu man nicht den Flügel, sondern passender eine Drehorgel hätte wählen sollen. — Voll Schaam verhüllte die heilige Musika das Gesicht und „weinte in ihres Mantels Falten“ ob solcher Profanation. Doch nicht auf den Profanen, nein, auf diejenigen fällt die Verantwortung solcher Entweihung der Kunst, die sie zuließen.

O daß sie wieder möchte blühen,
Die schöne Zeit der Symphonien!

Sieh, sieh! Welch ein schöner Vers!

Theater.

Dienstag, den 15. Okt. Der leichtsinnige Lügner, Lustspiel in 3 Akten von F. L. Schmidt, und: Steirische Lieder, vorgetragen von Karl Martens u. Wir waren verhindert, dieser Vorstellung beizuwohnen. Nach Vernehmen ist gut gespielt worden, die Lieder aber sollen unter Nachtwächter gewesen sein.

D. Beob.

Großherzogl. Hof-Theater.

Sonntag den 20. Oktober, 1. Vorstellung in der 2. Serie: Zum Erstenmale: Die Kinder des Hauses, Drama in 5 Akten nach Schiller.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

I. Jahrgang.

Dienstag, den 22. Oktober 1844.

№ 7.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Wie sich die großen Geister finden.

Ich führe meine geehrten Leser in ein kleines Wirthshaus zu London. Es ist schon spät; der Wirth ist schläfrig, die Frau Wirthin ditto, und der Herr Aufwärter ist bereits eingeschlafen. Trotz dem ehelichen Gähnen, dem unehelichen Schnarchen, befindet sich noch ein Gast in einer Ecke und läßt sich's wohlschmecken. — Es ist — Hogarth. — Sein Zustand scheint ein „angerauchter“ zu sein, denn die wunderlichsten Reden werden vom wunderlichsten Gesang unterbrochen. „Frau Wirthin, noch eine Flasche!“ ruft Hogarth, dem keine Silben, viel weniger Wörter, über die Lippen wollen. „Fr — a — u W — ir — thin noch — eine Flasche!“ Sie erhebt sich, steigt hinab in den Keller und holt das Begehrte. Hogarth wird immer lustiger. Sein Singen geht in Schreien über, so daß der Aufwärter aufwacht und Wirth und Wirthin ihn bitten, sich zu mäßigen, da bereits Alles in der Nachbarschaft schlafend, und Herr Polizeirichter Fielding (der in der Nähe wohnte) gewiß den Spektakel höre und dann entweder in eigener Person komme oder Jemanden herschicke, um die Nachtruhe herzustellen. „Ho, ho!“ ruft Hogarth, „laßt ihn nur kommen.“ Und plötzlich geht die Thüre auf, und herein tritt — Fielding. Es erhebt sich Alles, nur Hogarth bleibt sitzen. Der Polizeirichter sieht sich um, wer wohl den Aufruhr veranlaßt haben könnte, erblickt aber nur einen Gast. Er geht auf ihn zu und fragt nach seinem Namen. „Ich heiße — Ho — g — arth!“

„Hogarth?“ wiederholt erstaunt, fast aus seiner Amtsröle fallend, Fielding. „Hogarth? der Maler Hogarth? — Sie sind verhaftet und folgen mir auf der Stelle.“ Der Widerstrebende wird gefaßt und fortgezogen.

„Wo bin ich?“ rief Hogarth am andern Morgen, und rieb seine Augen, die vom abendlichen Weingenuß unmäßig geröthet waren. In der That war es nicht seine „Kneipe“, wie die Studenten sagen, worin er sich jetzt befand. Dafür war das Zimmer zu gut. — Aber wie hierher gekommen? Das war die Frage. Hierher geflogen war er wohl nicht, dafür waren seine Füße zu schwer. Sollte ihn ein mitleidiger Philister in den Arm genommen und in seine Behausung geführt haben? Ein möglicher Fall. Doch nein! Hängt da nicht ein Bildniß des Herrn Polizeirichters? Liegen da nicht Akten, unterschrieben: Fielding? „Eine schöne Geschichte! Am Ende befinde ich mich im Hause des Herrn Polizeirichters selbst! Nun, das wird gut gehen!“ dachte Hogarth und machte einstweilen seinen „Ueberschlag“ über die Aus- und Einreden, die er vorbringen wollte. Da erscheint Fielding und zwar ein wenig negligé wie die Franzosen sagen, d. h. im Schlafrock und Pantoffeln, freundlich lächelnd. „Nun hat's keine Noth!“ dachte Hogarth. „Menschen, die so lächeln, fürcht' ich nicht. Es giebt zwar auch ein falsches Lächeln, aber das ist keins.“ — „Guten Morgen! Guten Morgen!“ rief Fielding. „Ausgeschlafen, lieber Freund?“ Hogarth entfärbte sich doch ein wenig und erwiderte nur mit einer stummen